

Paul Heller zum Gedenken

Ein erfülltes Leben hat sich vollendet. Unser langjähriges Redaktionsmitglied und unser Autor Paul Heller wurde am 13. Januar 2011 im gesegneten Alter von 96 Jahren heimgerufen. Er trug mit seinen Artikeln zur Kirchengeschichte im Greizer Land wesentlich zur Profilierung des Heimatboten bei und arbeitete nach der Wende tatkräftig und kritisch an der Neugestaltung der Hefte mit.

Als Sohn eines Lehrers am 15. August 1914 in Crimmitschau geboren, zog Paul Heller nach dem frühen Tod seines Vaters, der 1914 im Lazarett starb, mit seiner Mutter zu den Großeltern nach Otticha bei Gera. Dort besuchte er die Volksschule und studierte nach dem Abitur am Gymnasium Rutheneum in Gera ab 1934 Theologie in Jena und Göttingen. Nach seinem Examen trat er 1939 in Niebra bei Gera seine praktisch-theologische Ausbildung an. In dieser Kirche mit dem wunderschönen Marienaltar war er getauft und konfirmiert worden und wurde nun darin auch 1940 ordiniert. Verständlich, dass er zu diesem Gotteshaus eine be-

sonders enge Bindung hatte und etwa 50 Jahre später im Heft 7/1998 des Heimatboten einen Artikel zum Thema „500 Jahre Marienaltar Niebra“ veröffentlichte.

Seine erste Pfarrstelle trat Paul Heller 1941 in Roben bei Bad Köstritz an. Im gleichen Jahr heiratete er Ingeburg Höppenstein, mit der ihm fast 70 Jahre gemeinsamen Lebensweges vergönnt waren. Fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter, gingen aus dieser Ehe hervor. Von Roben aus wurde er 1943 zum Kriegsdienst verpflichtet.

Als er 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, wurde er nicht nur von seiner Familie, sondern auch von seiner Gemeinde sehnsüchtig erwartet. Während des Krieges war es kaum möglich gewesen, Kirchen und Friedhöfe zu pflegen. Dazu waren Dörfer und Städte durch Flüchtlinge aus Ost und West so überfüllt, dass auch Pfarrer Heller seine Gemeinden zusammenführen und neu aufbauen musste. Öffentliche Verkehrsmittel oder private Autos gab es damals so gut

wie nicht, notwendige Wege mussten zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden. Das war beschwerlich und zeitaufwendig, aber es ermöglichte auch Begegnungen und Gespräche, die Menschen waren dadurch miteinander vertrauter als heute. Und sie halfen sich gegenseitig im Alltag und bei der Beseitigung von Kriegsschäden.

Für Paul Heller bildeten diese Kontakte die Basis für die Erneuerung seiner Gemeinde und des kirchlichen Lebens. Er packte überall mit an und gewann auf diese Weise die Anerkennung seiner Gemeindeglieder, die es ihm ermöglichte, mit ihnen Kirche und Friedhof in Roben wieder in einen kultivierten Zustand zu versetzen. Sogar den kostbaren gotischen Flügelaltar dieser Kirche konnte er vor dem Verfall bewahren und in der Kirche wieder aufstellen lassen.

Es warteten noch kompliziertere Aufgaben auf ihn: In den politisch brisanten Jahren von 1946–1952 wurde er als Kreisjugendpfarrer eingesetzt. Wer diese Zeit miterlebt hat, weiß unter welchem politischen und zugleich psychischen Druck die Mitglieder der „Jungen Gemeinde“ und ihre Pfarrer standen. Es galt, sich so korrekt wie nur irgend möglich zu verhalten, um keinen Anlass zu noch stärkeren Zwängen zu geben. Und gerade bei dem überschäumenden Temperament von Jugendlichen ist das ein Problem. Aber Pfarrer Heller war ihnen dabei ein gutes Vorbild, er reagierte zwar temperamentvoll, blieb aber stets sachlich und richtete den Blick auf das Wesentliche.

Als zweite Aufgabe wurde ihm die Archivpflege für die Superintendenturen Gera und Greiz, später für insgesamt zehn Ostthüringer Superintendenturen, anvertraut. Die Aufarbeitung

wichtiger Daten der Kirchengeschichte in diesem Territorium faszinierte ihn und ließ ihn nicht wieder los. Er führte diese Arbeiten nicht nur in den 28 Jahren seiner Amtsführung an der Kirche Fraureuth (1952–1980) weiter, sondern auch nach seiner Pensionierung. Außerdem bewirkte er in dieser Zeit, in der sowohl das Material als auch die Arbeitskräfte rar waren, die komplette Außen- und Innenerneuerung der Fraureuther Kirche. Diese umfangreiche geistige und praktische Arbeit war ihm nur möglich, weil ihn seine Ehefrau in hohem Maße unterstützte.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1980 zog das Ehepaar Heller nach Greiz. Dort hatte Paul Heller die Chance, sich der Kirchen- und Heimatgeschichte zu widmen. Er gehörte schon seit 1972 der „Gesellschaft für Thüringer Kirchengeschichte“ an, von 1974–1991 arbeitete er in deren Vorstand mit und wurde anlässlich seines 70. Geburtstages zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt. Außerdem war er Mitglied des Vereins für Greizer Geschichte e.V. und Ehrenmitglied des Vereins für Ortsgeschichte Fraureuth. Sein dabei erworbenes Wissen um die Orts- und Kirchengeschichte der Region gab er zunächst anhand von Vorträgen weiter. Später kamen Bildbände heraus, in denen Heller den Fotos die historischen Angaben hinzufügte, zum Beispiel „Kirchen im Greizer Land“ (1981), „Die Kirche St. Veit in Wünschendorf“ (1985) und „Kirchen in und um Gera“ (1987).

Sein Hauptwerk, dem er sich 30 Jahre lang mit mühevoller Kleinarbeit widmete, war die Anfertigung von 1.451 Biografien reußischer Pfarrer von 1533 bis 1934 in 97 Pfarrstellen, nicht nur eine persönliche, sondern auch eine historisch interessante Dokumentation.

Irmengard Müller–Uri
erinnert an meinen Vater

2011

Nach 1990 begann seine Mitarbeit in der Redaktion des „Heimatboten“. Diesem Gremium gab er nicht nur Ratsschlüsse und Hinweise, sondern er fertigte auch eine ganze Reihe wertvoller Beiträge für das Heft an. Dabei war zum Beispiel eine Fortsetzungsreihe über das Leben des ehemaligen Greizer Superintendenten Gustav Schmidt (Heimatbote 11/1990), 04/07/08/10/12/1991 und 01/1992), die zugleich als eine Chronik des Lebens in Greiz zu Beginn des 19. Jahrhunderts gesehen werden kann. Schmidt wird darin unter anderem mit einem Bericht über persönliche Kindheitserlebnisse bei dem großen Greizer Stadtbrand 1802 zitiert. Er half damals als Kind seiner Mutter, das Nötigste zu retten und floh mit ihr aus dem Diakonat am Kirchplatz auf die Elsterwiesen, um dem Feuer zu entkommen. Weiterhin seien Paul Hellers Artikel über „Die Silbermannorgel zu Fraureuth“ (HB 11/1991) und der aus sozialer Sicht hoch interessante Beitrag „Die Nöte der Pfarrei Kühndorf“ (HB 01/1994) genannt. Von historischer Relevanz sind auch seine Beiträge über „Die reußische Konfession von 1567“ (HB 03/1994): „Eine verlorene Handschrift – nach 260 Jahren zurückgekehrt nach Greiz“ (HB 04/1994) und „Die Greizer Friedhöfe seit 1225“ (HB 11/1996). Interessant ist auch sein Beitrag über die Kontakte der Greizer Textilindustrie zur Klosterbibliothek Waldsassen (HB 11/1993).

Natürlich beschäftigte ihn auch das Schicksal der Orte und seiner Bewohner, die nach 1945 dem Wismut-Bau zum Opfer fielen. In „Verschwundene Orte – gefundene Worte“ (HB 11/2003) berichtet er von Aufzeichnungen, die in der Kirche von Culmitzsch 1969 vor ihrer Sprengung gefunden wurden.

Dem Leser dieser Zeilen begegnet in Pfarrer Paul Heller ein Mann, der sein Leben lang in mehreren Bereichen rastlos tätig war. In der Zeit, in der er als Geistlicher amtierte, war der größere Teil der Bevölkerung noch kirchlich gebunden, die Pfarrer begleiteten ihre Gemeindeglieder von der Wiege bis zum Grabe. Paul Heller erlebte fünf Regime mit. Geboren wurde er in der Kaiserzeit zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Seine Schulzeit und sein Studium absolvierte er im „Dritten Reich“ und erlebte die entsetzliche Judenverfolgung bewusst mit. Unter Hitler und unter der DDR-Regierung, also unter zwei atheistisch geführten Staatsformen, verkündete er das Evangelium und musste zusehen, dass sein ältester Sohn als 14-Jähriger in die BRD auswandern musste, um ein Gymnasium besuchen zu können, weil sein Vater Pfarrer war. Die letzten 21 Jahre seines Lebens konnte er schließlich in einer Demokratie verbringen.

Über schwere Zeiten und Entscheidungen sprach Paul Heller nicht. Das war in dieser Generation tabu. Aber seiner Vita vertraute er die Problematik seines Lebens an. Dank Übermittlung durch seinen Sohn Dietrich Heller kann hier etwas dazu berichtet werden.

Paul Heller war lebenslang dankbar, dass er ab 1943 seine Dienstzeit als Sanitäter in einem Lazarett in Bad Köstritz absolvieren durfte. Er konnte sogar hin und wieder in seiner nahe gelegenen Kirche in Roben Gottesdienste halten. Doch, was er erlebte, war für ihn als jungen Mann grausig. Viele der Verwundeten, die sich ja in seinem Alter befanden, starben nicht an der Schwere ihrer Verletzungen, sondern an Depression. Und Paul Heller konnte ihnen weder als Sanitäter noch als Pfarrer helfen, so sehr er sich auch bemühte.



Paul Heller

Foto: Dietrich Heller

Die schlimmsten Erlebnisse dieser Tage waren für ihn die Folgen des „Todesmarschs“ der Häftlinge von Buchenwald. Die Aufseher hatten alle Beteiligten, die vor Schwäche nicht mehr laufen konnten, erschossen und am Straßenrand liegen lassen. Die – damals amerikanische – Besatzungsmacht ließ die Toten von ehemaligen nationalsozialistischen Parteigenossen exhumieren und zum Friedhof in Bad Köstritz bringen.

Paul Heller erhielt als (noch nicht entlassener!) Sanitäts-Gefreiter von einem Komitee den Befehl, als Pfarrer an der Beerdigung teilzunehmen, da sich der Ortspfarrer noch in Kriegsgefangenschaft befand. Heller schrieb darüber nach 63 Jahren: „Ich stand einsam am langen Grab, in dem 43 Leichen lagen, stand in der Uniform eines deutschen Soldaten, am Arm die Rot-Kreuz-Binde, still und in Erwartung, wie alle anderen auf dem Friedhof. Ich in angstvoller

Erwartung und die Übrigen auch? Von Weitem war ein eintöniges Gemurmel, wohl Gebetsworte, zu vernehmen. Voran ein Fahnenträger mit unbekanntem Symbol, ein katholischer Priester und dann ein langer Zug ehemaliger Fremdarbeiter, Kriegsgefangener und KZ-Häftlinge. Der Priester wandte sich in seiner Predigt an die Trauernden. Sie war der Reaktion seiner Landsleute entsprechend eine erregte Anklage an die Urheber allen Unrechts. Er sprach in mindestens vier Fremdsprachen, zwei slawischen und französischen und einer romanischen, wiederholt von Akklamation unterbrochen. Nach einem Gebet und gemeinsamem Lied gab er mir das Zeichen zum Reden.

Bis zu diesem Augenblick wusste ich noch nicht, was ich sagen sollte, sagen könnte. Ich hatte Angst, die Situation war aufs Äußerste gespannt, auf beiden Seiten: Die Deutschen hatten Angst, ich auch – die Erwartungen der Fremden waren mir unbekannt. Das Einzige, wozu ich fähig war, was mir möglich war: niederknien und das Vaterunser beten.

Die erwartete und wohl auch durchaus mögliche Reaktion einer negativen Äußerung wäre nicht unmöglich gewesen. Ein in Roben eingesetzter ehemaliger polnischer Kriegsgefangener sagte mir nach meiner Entlassung aus der Gefangenschaft, ich hätte beide Seiten vor Unerwartetem gerettet.“

Ein erschütterndes Erlebnis. Sicher hat es den jungen Pfarrer Heller geprägt und ihn zeitlebens auf die wesentlichen Dinge des Lebens konzentriert.

Wir Mitglieder des Fördervereins und der Redaktion des Heimatboten verdanken Paul Heller viel Gutes und werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Irmengart Müller-Ur